

Rimantas Kmita

Die Chroniken des Subvertetels

Roman

mitteldeutscher verlag

LESEPROBE

Mit seinem Debütroman setzt Rimantas Kmita seiner Heimatstadt Šiauliai und den 1990er Jahren ein literarisches Denkmal. Geschrieben in der Umgangssprache der nordlitauischen Stadt jener Zeit, voller Slang- und Schimpfwörter, erzählt er die Geschichte des jungen Rimantas aus dem Südviertel in der wilden Periode kurz nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit Litauens.

Rimantas Kmita

Die Chroniken des Südviertels

Aus dem Litauischen von Markus Roduner

Roman

320 Seiten · Broschur

ISBN 978-3-96311-180-8 · 20,00 Euro

Erscheint im Oktober 2019

1

»*Tschij eto sumki?!*«, wem gehören diese Taschen, brüllte der lettische Zöllner zum dritten Mal auf Russisch durch den ganzen Waggon.

Wir, ein paar Abteile weiter – keinen Mucks. Überprüfen, ob unsere Ausweise noch da sind, wenn wir die nicht mehr haben, wäre das viel schlimmer als die zwei Säcke, vollgestopft mit Brotlaiben. Es konnte sich doch keiner von uns in die Hose machen, aufspringen und dem Grenzer entgegenrufen, das gehört uns, Herr Zollbeamter! Da sieh mal einer an, warum so viel Brot? Ist das das denn erlaubt? Oh, wir haben nicht gewusst, dass man das nicht darf, das ist das erste Mal, Ehrenwort, das erste Mal, das wir fahren.

Was soll das Theater? Wenn er will, nimmt er uns alles weg, und wenn er schlecht drauf ist, dann haut er auch noch einen Stempel in den Pass – und auf Nimmerwiedersehen, Lettland. Aber wir haben ganz sicher nicht deshalb die teureren Tickets für den Zug von Minsk nach Tallinn gekauft, dass die Heinis vom Zoll uns jetzt einsacken. Das ist doch ein internationaler Zug, der kann nicht lange an der Grenze hängen bleiben.

Minde bibberte am meisten. Alles, nur keinen Ärger mit den Bullen – ohne Gepäck wieder nach Hause, dann halt ohne Gepäck –, aber Minde hatte die Hosen voll. Und mir wollte eine Sache einfach nicht in die Birne. Er suchte sich wie mit Absicht immer die riskanteren Varianten aus: einen ganzen Haufen Waren fürs große Business. Aber die bringt man nur schwer los und man geht auch den Bullen leichter ins Netz. Ist doch klar wie Kloßbrühe. Aber wegen genau diesem Stunk machte er sich dann in die Hosen. Ich aber folge stets der Maxime: Lieber weniger, aber ohne Stress und auf Nummer sicher.

So war das, manchmal fehlte mir bei ihm einfach der Durchblick, er war ein wenig anders, langes Haar wie ein Hippie, aber sonst eigentlich ganz normal. Seine Alten hatten einen Haufen Kohle, aber er trieb sich mit mir auf den Märkten rum – auch das raffte ich nicht. An Zaster mangelte es ihm wirklich nicht, er hatte schon eine Lederjacke. Von so einer konnte ich nur träumen – ich hatte ja nicht einmal einen anständigen Trainingsanzug. Aber vielleicht tat er das ja wegen der Romantik, oder vielleicht brauchte er auch den Adrenalinkick. Was soll's, ich fand es ganz nett, nicht allein durch die Gegend ziehen zu müssen. Wir lachten zusammen über irgendwelche Typen, hatten unseren Spaß. Er erzählte einen Haufen dummes Zeug – halb im Ernst, halb zum Scherz. Er sagte, er habe von so einem Poltergeist gelesen, ein klasse Buch: Es war

einmal ein alter Mann, wenn der nachts pissen gehen wollte, dann beschmiss der Poltergeist ihn mit Klopapier, und als er ihm einmal eins mit der Seife überzog, hatte er danach eine Platzwunde am Hinterkopf. Und wenn der Alte nachts zum Kühlschrank wollte, dann – zack! – eins auf die Birne. Und kam eine Tusse vorbei, dann hob er sofort ihren Rock oder ihren Pullover hoch. Was also blieb dem Alten anderes übrig, als sich mit Pornos auszuhelfen, aber kaum bückte er sich, um die Sexheftchen unterm Bett hervorzuziehen, flogen sie auch schon durchs Zimmer. So musste der Opa den Pfaffen kommen und seine Hütte segnen lassen, für die Kirche opfern, aber der Poltergeist trieb, wenn auch seltener, weiter sein Unwesen.

»Und ich habe gehört, dass die Psi-Heinis Verbrecher jagen. Sie sagen den Bullen alles vor, und die müssen dann nur noch hinfahren und die Schurken einsacken.«

»Wenn die Zöllner die herbrächten, dann gute Nacht!«

Aber diesmal waren keine Medien an der Grenze, und wir hatten wie waschechte Kaschpirowskis alles genau vorausgesehen. Der Zöllner stänkerte noch ein wenig rum und machte dann einen Abgang – er konnte ja nicht wegen jedem Brotsack ein Affentheater starten. Wir hatten unsere Säcke irgendwelchen Leuten überlassen. Waren einfach in ihr Abteil marschiert und hatten gesagt, hm, in unserem Abteil ist irgendwie nicht genug Platz, dürfen wir unser Gepäck bei euch lassen? (Ja, Gepäck, genau so hat-

ten wir es ihnen gesagt – Minde war dieses Wort wieder eingefallen.) Bei ihnen war noch Platz. Also gut, sagten sie, lasst es hier. Und das taten wir. Komme, was wolle. Soll der Zöllner es doch mitnehmen, wenn er will, wir haben nichts damit zu tun. Ich malte mir aus, wie jene Leute ihn auf die Palme brachten: Sitzen auf Säcken voller Brot und sagen dem Zöllner ins Gesicht: Das sind nicht unsere, die hat jemand hiergelassen.

Und selbst wenn er die Säcke mitnahm – kein so großer Verlust, nur ein Rumgerenne, bis man das Brot wieder zusammengekauft hatte. Seit Kurzem gab es so eine Verordnung, dass man nur zwei Weißbrote kaufen durfte. Schön viel Arbeit, bis man genug zusammenhatte. Überall ellenlange Schlangen. Schlange stehen aber heißt leben lernen. Ich hatte ein Riesenglück: Ich bekam mehr als zwei, die Verkäuferin war nämlich dabei, in Hysterie auszubrechen, und die Verordnungen waren ihr schnurzegal. Stellt euch das vor: Da stehste den ganzen Tag, alle nervös, alle texten dich zu, schreien dich an. Zum Beispiel die Alte mit Tränen in den Augen: drei Kinder zu Hause, die alle vor Hunger sterben ... Also gut, sie gibt ihr vier kleine Laibe, aber die hinter ihr stehende Rentnerin krakeelt, warum sie jener vier gegeben habe, sie solle doch ihre Bälger herbringen, oder seien die etwa schon so schwach, dass sie nicht mehr aus dem Bett aufstehen? Hinter der Rentnerin schon wieder eine mit vielen Kindern, hält der Verkäuferin

irgendwelche Bescheinigungen unter die Nase, bekommt auch vier. Die schmeißt sie unverschämt dem neben ihr stehenden Kerl in seinen Kartoffelsack. Noch ein paar und er ist voll. So ist das also, den Spekulanten verkauft ihr welches und den armen Leuten gebt ihr nichts!, proben ein paar Alte sofort den Aufstand. Dann fällt auch noch so ein Muskelprotz über die Verkäuferin her: Welche Verordnung denn, verfiickt noch mal, was haste denn, machste etwa mit der Ware unter dem Tisch hervor zu wenig Kohle, dass du knickerst, du Opfer, soll ich dich vielleicht nach der Arbeit nach Hause begleiten, warst wohl schon lange nicht mehr beim Zahnarzt – fünf Laibe, aber dalli!

Alle standen wie angewurzelt da, keine Alte ließ auch nur einen Pieps von sich hören. Vor mir stand ein ordentlich gekleideter älterer Herr, vielleicht ein Lehrer oder so was. Und der fragte, als er an die Reihe kam, die Verkäuferin: Warum lächeln sie nicht? Ihre Miene hättet ihr sehen müssen! Das ist eine ganz neue Mode, dass die Verkäuferinnen lächeln müssen, aus dem Ausland mitgebracht. Da kommt irgendein Ausländer daher und lamentiert, unsere Verkäuferinnen seien mürrisch, hochnäsiger und so weiter. Dann stell dich doch hier hinter den Ladentisch und lächle, du Esel! Wir sind freie Menschen hier – wer will, der lächelt, wer nicht will, nicht, kapiert?!

Und als ich an der Reihe war, sagte ich ganz ruhig: Für mich vier. Die Verkäuferin blieb erst an Ort und Stelle

stehen. Wir sind zu zweit, sagte ich und zeigte dabei mit dem Kopf irgendwohin, wo niemand war. Sie war schon so fix und fertig, dass sie keine Fragen mehr stellte. Offenbar bekam sie gar nichts mehr mit von dem, was rundherum passierte.

Wie ihr seht, brauchte man jetzt Zeit, um alles zu besorgen. Was soll's – wir trieben uns eh den ganzen Tag in der Gegend rum. Hätten wir etwa zur Schule gehen sollen? Vielleicht Chemie büffeln? Die Chemie war für mich ein Buch mit sieben Siegeln, ein dunkler, auswegloser Wald. Oder Informatik? Im Informatikunterricht saßen wir doch nur da und schrieben ins Heft: IF ... THEN ... Einen Computer, ja, den hatte ich bei Remyga gesehen, sein Bruder hatte ein paar Spiele, also ging ich manchmal zu ihm, aber auch dort – bis der PC hochgefahren war und die starteten, musste ich schon wieder nach Hause. Und im Kunstunterricht – warum sollte ich irgendwas aufs Papier kleckern, wir machten uns sowieso immer aus dem Staub. Und Litauisch? Was gibt es da zu lernen – du schlägst das Lehrbuch auf, wenn die Lehrerin es gerade nicht sieht, schreibst ein paar Sätze ab und damit hat sich's. Wozu sollte ich überhaupt in der Penne rumsitzen? Was ist der Witz dabei? Schaut mal genau hin, wer macht die meiste Kohle? Habt ihr es gesehen? Und? Es fragt sich, ob die überhaupt schreiben können, nö? Dafür polieren sie mit ihren Schlagringen allen die Fresse.

Ihre Handschrift ist klar und deutlich. Und ist 'ne Type schwer von Begriff, dann setzt die Gang alle Kommas und Ausrufezeichen am rechten Ort. Und falls der arme Kerl doch wider Erwarten im Krankenhaus aufwacht, ist sein Leben viel einfacher. Oder habt ihr vielleicht gedacht, sie würden irgendwelche Papiere unterschreiben? Heutzutage ist alles ganz einfach, und die einzig wichtigen Papiere sind die mit den Wasserzeichen. Was soll da die Schule? Du büffelst und büffelst, und was dann? Was fängst du mit all dem Gelernten an? Doch nicht etwa Pauker werden? Ihr lacht, ja, ja. Also, wenn ihr nicht Lehrer werden wollt, wozu dann pauken?

Denkt ja nicht, ich würde keine Zeitungen lesen. Wisst ihr denn, wie viel die Lehrer verdienen? Zwei gelungene Fahrten über die Grenze nach Lettland – da habt ihr ihren Monatslohn. Diese Mathematik habe ich noch nicht vergessen. Nur jetzt – da kommt so eine Alte, zitiert mich zur Wandtafel und dreht mich so durch den Fleischwolf, dass ich nur noch Bahnhof verstehe. Da haben wir's, Riman-tas, setz dich. Für dich eine Fünf. Und dann schneidet sie eine zufriedene Grimasse. Vor ihr waren Mathematik und Algebra ein Kinderspiel, aber jetzt schiebt sie uns solche Aufgaben unter, dass ... Ich löse sie, aber sie sagt, ich löse sie nicht richtig. Ich würde die Formeln nicht kennen, mit denen ich sie viel schneller lösen könnte. Was macht es für einen Unterschied, wie man die Aufgaben löst? Sagt

es mir. Soll sie sich doch unter dem Herbstlaub begraben. Zählen kann ich. Und wenn ich nachzähle, wer wie viel kriegt, dann sehe ich, dass es ein Riesenunterschied ist, wie viel und wie man es verdient. Wenn ich mit zwei, drei Fahrten einen Lehrerlohn abkassiere, dann sagt mir, wer weiß hier nicht, wie man richtig Kohle macht – sie oder ich? Da habt ihr sie, die Gleichungen und Formeln. Witzlos, Zeit mit der Schule zu verschwenden. Du bringst eine gefälschte Entschuldigung mit, und damit hat sich's, nicht eine Stunde ohne triftigen Grund gefehlt. Ich habe schon ein gutes Händchen für diese Entschuldigungsschreiben. Anfangs nahm ich eins von meiner Mutter, dazu ein leeres Blatt, und ab damit, an die Fensterscheibe halten – und dann zog ich ihre Unterschrift nach. Ein wenig Training, und jetzt kann ich ihr Autogramm im Schlaf.

Kein Grund zur Sorge also.

...

3

Für eine lange Moralpredigt war es zu spät, also gab es nur eine kurze Standpauke.

Sie sagten mir, ich sei ein Esel, denn ich wolle mir ganz offensichtlich das Leben versauen, während mir schien, ich fange erst an zu leben.

Sie sagten mir, ich wolle wohl unbedingt bald Vater werden, die Schule nicht abschließen und meine Zeit mit Kindererziehung verbringen, und ich stammelte im Gegenzug was von Präsern.

Sie sagten mir, ich sei ein Idiot, dass ich mich mit solchen Schlampen abgebe, und ich versuchte zu entgegnen, dass sie gar keine ist und nicht mit allen in die Kiste hüpf, zumindest hätte ich noch nichts in dieser Richtung gehört.

»Wollte sie selbst zu dir kommen, oder hast du sie zu dir eingeladen?«

»Sie wollte, warum?«

»Die soll den Weg hierher vergessen, aber auf der Stelle!«

Kurz und gut, alles wie in einem bescheuerten Witz. Nur war ich keine dieser Witzfiguren, weder der Geliebte noch der vor Wut kochende Ehemann, sondern einfach nur ein Schüler, dem man gerade den Tarif durchgegeben hatte. Hausarrest und Hausaufgaben. Bis achtzehn sitze

ich zu Hause und mache Hausaufgaben. Das ist meine Funktion. Es fiel mir nichts Vernünftiges ein, was ich hätte sagen können. Sich rechtfertigen? Wofür? Dass ich Lust auf ein Mädchen hatte? Ist das denn was Böses? Und was ist dann gut? Zu Hause sitzen, Hausaufgaben machen und sich einen runterholen?

Am nächsten Tag ging ich zu Minde. Der zeigte mir zufrieden, dass er jetzt den Spagat hinkriegte. Nicht mehr lange und er würde es mit Van Damme aufnehmen. Mich brachten diese Spagatte zum Schmunzeln: Du dehnt dich, hebst die Beine ... Das mag ja ganz passabel aussehen, vielleicht kann man damit ja auch Eindruck schinden und irgendein Weichei macht sich in die Hose, aber wenn so 'n Clown einem Typen in die Hände gerät, der die Muckibude nicht nur von außen kennt, dann gibt's gar nichts mehr zu lachen.

»Gratuliere!«, sagte ich. »Wäre geil, wenn das mit den Plakaten auch so flutschen würde.«

»Was hat das denn mit den Plakaten zu tun?«

»Das. Wir pumpen in der Muckibude, und die Kohle könnte das auch. Pump it up, pump it up, die Muckis und die Prozente wachsen und wachsen.«

»Wo piept's bei dir?«

»Jetzt mal halblang! Mach du ruhig deine Spagatte, ich muss mal ein wenig auf piano schalten, hab Stunk mit den Alten.«

»Was war denn?«

»Die haben mich zu Hause mit Edita erwischt. Sind früher heimgekommen, und die liegt splitterfasernackt da ...«

»Du vögelst also zu Hause Tussis und dann fickst du mich, weil die Plakate nicht weggehen? Diese Woche hat die halbe Klasse von Tamošius in der fünfzehnten Mittelschule welche gekauft, wo wir vorher noch kein einziges losgeworden sind ...«

»Hast ja recht, aber irgendwie habe ich das dumpfe Gefühl, als wäre der Wurm drin ...«

»Wenn du mich fragst, ist bei dir der Wurm woanders drin. Aber scheiß drauf. Und was haben die Alten gesagt?«

Wie mich das ankotzt – alle möglichen Langhaarweicheier glauben, sie müssten deiner Mutter im Belehren das Wasser reichen, und du steckst so tief in der Scheiße, dass du nicht weißt, was du ihnen antworten sollst.

»Was haben sie gesagt, was haben sie gesagt – dass ich bald einen Haufen Kinder habe.«

»Du hättest sie doch fragen können, ob sie es dir nicht erklären können.«

»Ja, ja, danebensitzen und zuschauen, ob ich alles richtig mache.«

»Und jetzt?«

»Was jetzt, was jetzt. Zusammengestaucht haben sie

mich. Mit allem möglichen Scheiß gedroht. Gesagt, wenn ich zu viel Mist baue, dann ist der Arsch ab.«

»Mach dir nicht in die Hose, du gehst einfach, was sollen die denn machen?«

»Da hast du auch wieder recht, aber ich muss es ja nicht auf die Spitze treiben. Ich kann den Alten doch nicht einfach sagen: Danke, war nett mit euch, macht's gut. Ich liege ihnen ja noch auf der Tasche. Und lebe unter ihrem Dach. Also ist ein bisschen Ruhe angesagt. Besser, sie denken, dass alles nur ein Missverständnis war. Jupp, am besten, sie glauben, es sei ihre Idee gewesen.«

»Okay, und was ist dann mit Riga?«

»Was soll damit sein? Wir haben noch nicht genug Kohle, um hinzufahren. Wir müssen erst alle Plakate verhöckern. Mit dem, was wir in der Tasche haben, können wir höchstens zu den Ukrainern.«

»Scheiß auf die Ukrainer, was sollen wir mit denen?«, wehrte Minde ab.

Aber schon am nächsten Tag drückten wir uns auf dem Bahnhof rum und warteten auf den Zug von Lwow nach Riga. Kein Zug, sondern ein Markt auf Rädern. Die Ukrainer, die nicht bis Riga fahren wollen, steigen hier aus und breiten ihre Waren direkt am Bahnhof aus – Margarine, Öl, Butter. Dazu brauchen sie keine Marktstände, sie legen alles auf die Kisten, in denen sie die Waren transportieren. Ihr Geschäft läuft gut, Strahlung hin oder her. Wenn sie

es essen und nicht krepieren, dann können wir das auch. Die Bahnhofsklos haben die Preise hochgeschraubt, denn die waschen sich dort alle. Mit einem Wort – ein Saustall.

Wir hatten vor, wie immer vorzugehen: Die Ukrainer steigen aus, du gehst zu ihnen und sagst, ich nehme die ganze Tasche. Dann verschwindest du um die Ecke, rechnest nach, blätterst die vereinbarte Summe hin und machst dich mit der Ware aus dem Staub. Nachdem hier vor Kurzem ein Typ einen anderen erschossen hat, waren jetzt alle ruhig, schrien nicht rum, man konnte sich in Ruhe unterhalten und den Preis aushandeln. Man will ja auch selbst was verdienen bei der Sache.

Aber diesmal überfielen die Omas den Bahnhof in Horden. Wir dachten schon, sie würden den Ukrainern die Taschen aus der Hand reißen und abhauen. Als wären wir hier alle am Arsch und würden vor Hunger sterben. Die Rentner sind einfach abgefahren. Die Bullen versuchten noch Ordnung zu schaffen, blökten durch ihre Megafone auf Russisch, am Bahnhof sei der Handel verboten, aber als sie wieder damit anfangen, brüllten die Omas sie nieder und sagten, geht ihr doch die Gangster jagen, die uns erpressen, und lasst die armen Leute hier in Frieden. Die Polypen machen sich's einfach, belästigen die Älteren, die Jüngeren lassen sich ja von ihnen nichts sagen. Bei denen arbeiten ja auch nur noch solche, die nur mit den Rentnern und Ukrainern fertig wurden.

Wir nahmen ihnen diesmal die Würste ab. Die wurden sie nur mit Mühe los, weil alle vor der Trichinellose Angst hatten. Wir kauften sie billig und würden sie ohne Etiketten als litauische verscherbeln. Klar doch, bei der Ukraine dachte man sofort an Tschernobyl und die Trichinellose, am Kiosk aber – alles okay. Dort brachte man sie als lokales Produkt für einen ganz anderen Preis los. Außerdem nahmen wir noch ein paar Flaschen Wodka – wir konnten einige besonders Durstige – und verkauften ein paar Bucks. Ein Kinderspiel, aber wir durften die Form nicht verlieren, mussten den Puls der Zeit spüren. Und weiter? Im Hof rumlungern, nein danke, und überhaupt, noch so 'n Scheiß wie mit Edita konnte ich nicht brauchen. Die Disco – auch nicht das Gelbe vom Ei. Also lag ich jetzt abends im Bett und glotzte TV. Manchmal bis zwei oder drei. Mum steckte ihren Kopf durch die Tür und fragte:

»Was schaust du da?«

»Deutsches Fernsehen.«

»Das ist doch nur für Erwachsene?«

»Ich bin ja kein Kind mehr. Und überhaupt: Ich lerne Deutsch. Die Wörter bleiben besser hängen. Die neue Lehrerin nimmt uns tüchtig ran.«

»Na, dann schau mal, du Deutscher du.«

Ich begriff gar nicht, wovor mich meine Mutter schützen wollte. Stimmt, sie wechselte die Bettwäsche und sah die Flecken, die diese nächtlichen TV-Sessions hinterlie-

ßen, aber was war das schon – ich kann es benennen: Ejakulation, Pollution oder so was. Aber sie würde mich nicht danach fragen und ich es mit keinem Wort erwähnen. Was das betraf, musste ich in meinem Kopf für Ordnung sorgen, denn er war viel zu sehr mit Informationen vollgestopft. Dass ich davon an den Armen einen Affenpelz bekäme, das glaubte ich nicht wirklich, aber dass mir der Samen mit dreißig oder so ausginge und weder Magazine noch Sexstreifen mir mehr helfen könnten, das kam mir gar nicht so unwahrscheinlich vor. Vielleicht floss ja mit dem Sperma wirklich das Hirn aus dem Körper, vielleicht war ja nur noch ganz wenig davon übrig, irgendwie lief alles in letzter Zeit nicht mehr so rund ... Aber da konnte man nichts machen. Ich bemühte mich, es weniger oft zu tun, na, so zweimal pro Woche, aber dann dachte ich mir – wozu denn? Was machte es für einen Unterschied – zwei-, vier- oder neunmal? Außerdem war ich fest davon überzeugt, dass vom Wachsen die Pickel verschwanden, und das war jetzt bedeutend wichtiger. Und auch wenn keine Veränderungen bei meiner Haut eintraten, so würden sie das vielleicht schon bald, ich durfte nur nicht die Arme hängen lassen. Ihr seht, das war eher mein Problem, und meine Mum war auch keine Nonne.

Eine Nonne war unsere Deutschlehrerin aus Österreich. Und mit dem Deutsch, das war absolut ätzend. Stellt euch mal vor, sie erklärt uns alles ganz ausführlich, und wir

verstehen rein gar nichts. Na ja, nur einzelne Wörter. Aber was nützte uns das, wenn sie uns das Plusquamperfekt erklären wollte. Was ist denn dieses Plusquamperfekt? Wir verstanden erst mal nur Bahnhof. Sie redete, redete und redete, und dann fragte sie, ob wir *ferstejen*. *Nain*, riefen wir ihr beinahe im Chor entgegen. Sie versuchte sich einfacher auszudrücken, aber wir kapierten immer noch nichts. Aber was willst du denn? Sie erklärte uns auf Deutsch das Plusquamperfekt und ähnlichen Scheiß, der uns schon auf Litauisch viel zu hoch war.

Nach dem ersten Schock rissen wir die Initiative an uns. Also, du fährst jetzt nach Hause. Nicht weil uns eine andere Lehrerin besser gefällt und wir unbedingt Deutsch lernen wollen, aber du bist hergekommen, um uns zu belehren – schaut nur, die sind völlig unterbelichtet. Niemand machte Hausaufgaben, wir schenkten ihr fast keine Beachtung. Wir brachten die Nonne schließlich dazu, dass sie – wohl zum ersten Mal in ihrem Leben – jemanden anbrüllte. Sie schrie ihn an, erschrak und dampfte flennend ab zum Direktor. Und wir – wir fühlten uns unschuldig, denn wir konnten ja nichts erklären, brachten ja nicht einmal einen geraden Satz hin. Aber dann tat sie uns leid. Sie war wirklich eine Nonne, man konnte es an ihren Augen ablesen, dass sie unschuldig war, und sie hatte ja nicht gewusst, wo sie hinfahren würde. Also rafften wir schließlich irgendwie, wie diese Übungen gemacht werden mussten,

obwohl wir keinen blassen Schimmer davon hatten, wie wir die Namen der grammatikalischen Konstruktionen übersetzen sollten, die sie uns da erklärte. Aber vielleicht war das ja schnuppe, wozu Deutsch – die Sprache ist ja völlig nebensächlich beim Glotzen der erotischen Sendungen spät abends.

Ach ja, wir hatten noch eine neue Lehrerin bekommen, für Litauisch. Irgendwie zum Lachen. Fragte, ob wir zu Hause lesen. Ich bejahte. Sie fragte, was denn. Zeitungen, sagte ich. Sie lächelte. Zeitungen sind gut, sagte sie, aber die habe ich nicht gemeint. Ich kapierte nicht, warum Zeitungen nicht gemeint waren. Bücher sollten wir lesen, sagte sie.

»Und was bringt mir denn das Bücherlesen? Wenn ich den vor fast anderthalb Jahrhunderten geschriebenen *Hain von Anykščiai* lese, erfahre ich dann was? Lerne ich denn was dabei?«

»Und was hast du von diesen Zeitungen? In einem Jahr wirst du alles vergessen haben«, entgegnete die Lehrerin.

Na ja, ich weiß ja nicht, aber das Foto der Popsängerin Džordana in unserer Regionalzeitung *Šiaulių kraštas* wird mir noch lange nicht aus dem Kopf gehen. Darauf steht sie da, die Hände vor dem Bauch verschränkt, fast wie Sabrina, nur dass die größere Titten hat. Nur in Jeans und BH mit so Spitzen verziert. Die Haare wehend, die Lippen ... Klar sagte ich nichts davon.

»Die Nachrichten, das Neueste, man weiß, was auf der Welt passiert ...«

»Das Lesen lässt den Menschen begreifen, wozu er lebt, und nicht, was rundherum geschieht.«

»Ist Ihnen das denn nicht klar? Mir schon.«

»Wozu denn?«

»Er lebt für sich selbst.«

Ehrlich gesagt zerbrach ich mir darüber nicht den Kopf.

»Das Lesen kann dabei helfen, die anderen zu verstehen, mit ihnen zu kommunizieren.«

»Mir ist auch so alles klar. Ich habe irgendwie keine Probleme mit der Kommunikation.«

Ganz im Ernst. Weder mit den Typen aus dem Zentrum, den Punks und so, noch mit den Ukrainern und auch nicht mit den Kunden auf dem Markt in Riga kam es je zu Missverständnissen. In Riga gab es auch gar nichts zu erklären, über den Preis einigten wir uns immer irgendwie, dachte ich bei mir.

»Das Bücherlesen erweitert euren Horizont, ihr werdet etwas finden, was euch sonst nicht einmal im Traum einfiel und das euch Freude bereitet.«

Was, du armes Geschöpf, sollte uns denn daran Freude bereiten, das würde mich echt mal interessieren. Ich weiß, woran ich mich erfreuen will. Das läuft alles auf MTV, RTL und den anderen normalen Sendern.

»Das Lesen bringt uns zum Lachen, hebt die Stimmung«, fuhr sie fort. Wie aus dem Buch.

»Meinen Sie damit vielleicht den *Hain von Anykščiai*? Was meinen Sie, welche Note Sie mir geben, wenn ich Ihnen sagen würde, dass ich beim Lesen dieses Buches laut lache?«

»Wenn du mir erklären würdest, warum du dabei lachst, eine Eins. Und eine weitere Eins für zehn gelesene Bücher. Du legst mir die Liste vor, ich stelle dir die eine oder andere Frage zu diesen Büchern und schon hast du eine Eins.«

Das gefiel mir. Das war konkret. Vielleicht gar keine so üble Paukerin. Ein paar Broschüren durchblättern und basta. Wie lange konnte das schon dauern.

»In Ordnung«, sagte ich. »Und welche Bücher machen denn gute Laune?«

»Versuche es doch mit Erlickas«, sagte die Lehrerin so, dass es fast nach einer Verschwörung zwischen uns klang.

»Also gut, ich versuch's.«

Eigentlich hatte ich jeden Tag Training und kaum Zeit, mir das Hirn zu verrenken. Man nahm mich schon mit zu den Männern, also spielte ich jetzt in drei Altersgruppen. Haufenweise Training und Spiele. Mutter sagte ich, dass ich zum Deutschlernen zu einem Kumpel aus der Schule gehe. Um für die Erwachsenen zu spielen, brauchte ich das Einverständnis meiner Eltern. Ich brachte dem Train-

ner diesen Wisch, natürlich selbstfabriziert. Mir wäre nicht einmal im Traum eingefallen, Mutter darum zu bitten, denn sie hätte ihn garantiert nicht unterschrieben und meine außerschulischen Aktivitäten unter die Lupe genommen.

Meine Mum wäre nie im Leben damit einverstanden, dass ich mit den Erwachsenen Rugby spiele. Sie war fest davon überzeugt, dass es nichts weiter als eine Schlägerei ist. Ich kann sie ja verstehen, auch ich dachte einst ähnlich, als ich noch keinen Ball in die Hand genommen hatte: Die schlagen, treten, kratzen, aber da heil rauszukommen – vergiss es! Genau so dachte auch ich, bis ich noch als Kind mein erstes Training im Žaliūkiai-Stadion beobachtete. Aus dem Gebüsch, weil ich nicht wusste, dass sie Gaffer wie mich ungeschoren ziehen lassen.

Für Mutter war jeder blaue Fleck gleich dem Ende der Welt. Deshalb folgte ich ihrem Wunsch und ging in der Grundschule zum Tanzen. Aber das Einzige, woran ich mich noch erinnere, ist die Angst, den Fuß nicht richtig hinzustellen, als Tollpatsch dazustehen oder mit dem falschen Hemd zum Auftritt zu erscheinen. An irgendeine Partnerin kann ich mich nicht erinnern. Dafür aber daran, dass die Tanzlehrerin mir einmal eine Watsche verpasste, weil ich ein paarmal gefehlt hatte. Sie übten im Sommer für irgendwas, während ich auf dem Land war. Was hätte ich Schnösel denn den Eltern denn sagen sollen – ich

fahre nicht aufs Land, ich habe Tanzen? Genau diese Ohrfeige veränderte meine Sicht auf blaue Flecken und Ähnliches.

Erst trainierte ich Basketball, später in allen möglichen Muckibuden im Südviertel, in Judoklubs im Keller, aber schließlich kristallisierten sich zwei Varianten heraus: Rugby oder Boxen.

Ich sah mir nämlich manchmal Boxkämpfe an – im kleinen Saal unter dem Bahnviadukt. Und Rugby spielte mein Nachbar, mit dem ging ich dann hin. Der Trainer erklärte mir die Regeln und los ging's. Alle auf einen Haufen, alle rauffen sich um den Ball, ich zerrte sie auf meine Seite. Es war Winter, deshalb fand das Training in der Basketballhalle statt. Ich schleifte Haufen und Ball durch die halbe Halle, der Trainer hielt das Spiel an, sagte, weißte, du hast alle auf deine Seite gezerrt, dabei musste sie auf die gegnerische Seite schieben. Das ist die wichtigste Regel. Seither dränge ich alle auf ihre Seite, bis zur Mallinie.

Man nahm mich direkt ins Team auf. Ein Haufen Matches und Turniere, und wir gewannen irgendwie immer. Na ja, fast immer. Wenn du aus den Kellern der Muckibuden und Judoklubs kommst, dann schnappst du hier echt frische Luft. Und ich spielte nicht nur, es sah fast so aus, als würde ich zu den Stützen des Teams gehören.

Ein interessantes Gefühl. Ich hatte es sofort drauf, man hätte glauben können, ich hätte schon immer Rugby ge-

spielt. Aber das war was total anderes als Basketball, wo du Jordan nachmachst und unter dem Korb hindurchfliegst, um den Ball von der anderen Seite zu versenken, oder wie Kurtinaitis einen Dreier zu werfen versuchst. Im TV kam kein Rugby, so konnte ich nur den Männern von *Vairas* beim Spielen zusehen. Wir trainierten in allen möglichen Stadien, aber die erinnerten eher an Wildschweingehege. Trampelpfade mitten über den Platz, auf dem, wie es schien, manchmal Tiere weideten. In die normalen Stadien ließ man nicht einmal die Männer. Mag sein, dass ich ein einziges Mal ein Spiel der Nationalmannschaft im Zentralstadion bei der Manege gesehen habe.

Wir trainierten und spielten mit Gummiturnschuhen, denn normale Kickerschuhe gab es nur für die Älteren, und selbst wenn du Geld wie Heu hast, suchst du in den Sportgeschäften vergeblich nach Rugbyschuhen, denn in Litauen existierte dieser Sport kaum. Oder nur in Šiauliai. Als mir jemand für ein wichtiges Match echte Stollenschuhe borgte, da schien es mir, als würde ich wie ein Panzer über den Platz rollen. Keine Angst, dass jemand dir auf die Füße tritt oder vor was auch immer – du schiebst alle glatt ohne dich abzustößen vor dir her, und niemand in Turnschuhen holt dich ein.

Erst viel später lernte ich die Regeln und noch später hörte ich sagen, Rugby sei ein Spiel für Rowdys, das von Gentlemen gespielt wird, während Fußball ein Spiel für

Gentlemen sei, das von Rowdys gespielt wird. Wir waren vielleicht keine Gentlemen, aber jeder wusste, dass es unter aller Sau ist, den sterbenden Schwan zu spielen, wenn dich jemand ein bisschen geschubst hat. Nicht wie beim Fußball. Aber wie sollte ich das meiner Mum verklickern? Sie wusste hundertpro, dass wir uns beim Rugby prügeln. Ich hatte sie zwar schon mehrmals zu einem Spiel eingeladen, aber sie hatte Angst. Ja, sie hatte Schiss, und ich konnte ihr nicht erklären, wie es wirklich war, also fälschte ich den Wisch, denn derjenige, der ihn hätte unterschreiben sollen, hatte keinen blassen Dunst von dem, was dort stand. Ich hielt das für ehrlich und fühlte mich keineswegs so, als würde ich jemanden betrügen.

Einige von den Älteren hatten Satellit zu Hause und erzählten manchmal von Spielen in England oder Neuseeland. Erst vor kurzem hatte mir jemand zum ersten Mal von Lomu erzählt, und schon an seinen Augen war abzulesen, dass er der beste Spieler der Welt war. Lomu. Ich sagte zu mir, dem würde ich eines Tages über den Weg laufen. Mir reichte, dass irgendwo einer wie ein Gott Rugby spielte, und ich wusste, dass ich diese Wunderwelt sehen musste. Ab nach England und zusehen, wie sie dort fighten. Oder warten, bis Neuseeland in Europa spielte. Ich hatte zwar keine Peilung, was die Reise kosten würde, aber ich begann Rap zu hören und versuchte ein wenig Englisch zu lernen. Für den Moment aber musste ich

unbedingt ein Paar anständige Stollenschuhe auftreiben. Und einen eigenen Ball, um auf dem Hof Tag und Nacht zu kicken ... Aber wovon labere ich da überhaupt – mir fehlte es nicht nur am nötigen Kleingeld, ich wusste ja nicht mal, wo ich die kaufen sollte. Hier gab es so was ganz sicher nicht in den Sportgeschäften. Ich musste Dad bitten, mir welche aus Deutschland mitzubringen oder so.

Natürlich gab es unter uns nicht gerade viele Gentlemen, aber das Wichtigste war, aus eigener Kraft zu gewinnen und nicht durch Schauspielern und mit tatkräftiger Mithilfe des Schiris. Es kam vor, dass irgendein Schlaupkopf einem am Boden Liegenden mit einem Schuh auf den Kopf zu treten versuchte, wenn der Schiri es nicht sah, aber unsere Latschen hatten Gummisohlen. Echte, harte Sohlen mit Stollen, das war ein Fest, aber der Trainer brachte nur für die Besten welche aus dem Ausland mit. Deshalb war Maloche angesagt, keine Zeit mehr für Plakate, die verkauften sich eh nur schleppend, denn alle hielten Fressalien und Klamotten für wichtiger.

...



Rimantas Kmita, geb. 1977 in Šiauliai, Litauen, hat an den Universitäten Klaipėda, Vilnius und Greifswald studiert. Er ist Lyriker, Literaturkritiker, Schriftsteller und leitet eine Literatursendung im litauischen Nationalradio (LRT). Rimantas Kmita

hat drei Gedichtsammlungen veröffentlicht. Der Roman »Die Chroniken des Südviertels« (2016) ist in den Jahren nach seinem Erscheinen zu einem der größten Bestseller in Litauen geworden.

Die Übersetzung dieses Buches wurde vom Lithuanian Culture Institute unterstützt. // The translation of this book was supported by Lithuanian Culture Institute. // www.lithuanianculture.lt



»Die Chroniken des Südviertels« ist eine Art
Zeitmaschine ohne Wenn und Aber, die in
eine ziemlich nahe Vergangenheit eintaucht,
als in Litauen die neuen westlichen Werte –
Snickers-Riegel, Coca-Cola, Trainingsanzüge
von Nike oder Adidas – zum Maßstab werden
und als erstrebenswert gelten. Der Leser fühlt
sich sofort in diese Zeit und nach Šiauliai,
dem litauischen Manchester, versetzt, hört
die Musikgruppen von damals, sieht
die Jugendzimmer mit Rambo-Postern an
der Wand, verliebt sich und verliert
den Glauben an die Liebe ...

